

Susanne Krüger

Blick zurück in die Zukunft

Mangels Studierender fallen beim Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement der HdM Stuttgart Stellen weg / Eine persönliche Bilanz

Nach diesem Sommersemester werde ich die Hochschule verlassen und meine Stelle wird, wie zuvor schon die Stelle meiner Kollegin Ingeborg Simon, an einen anderen Studiengang gehen. Meine Schwerpunkte, die bisher zentral für die Stuttgarter Ausbildung waren – Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit, Kinder- und Jugendmedien, Literaturvermittlung – werden nicht mehr denselben Stellenwert haben. Was einerseits ein statistisches Problem ist (es gibt nicht genügend Studierende für die Anzahl der Professoren), kündigt aber auch eine neue Ausrichtung der bibliothekarischen Ausbildung an. Die »transformative« Fakultät wird ab Wintersemester 2016/17 eingerichtet, die im Grundstudium und in den letzten Semestern studiengangsübergreifende Projekte vorsieht. Das erfordert eine enge Zusammenarbeit der Professoren verschiedener Studiengänge. Das kann gelingen, doch im Konzert der Studiengänge Informationsdesign, Online-Medien und Wirtschaftsinformatik mag es nicht ganz einfach sein, das eigene Profil zu erhalten. Das ist der Anlass für mich, auf meinen Berufsweg zurückzublicken und darin vielleicht auch das Allgemeine an der berufspolitischen Entwicklung zu benennen.

Kinderbibliothekarische Zusatzausbildung

Im Sommer 1976 machte ich mein Abschlussexamen an der damaligen FHB (Fachhochschule für Bibliothekswesen). Weil ich dem Ernst des Lebens noch ein bisschen ausweichen wollte, entschloss ich mich, ein weiteres Praktikum anzuhängen und die »Sonderprüfung für Kinder- und Jugendbibliothekare« zu machen, die es damals noch an der FHB gab. Das von Prof. Helga Mach (siehe Nachruf in BuB 11/2015) eingeführte Sonderexamen war, parallel zur musikbibliothekarischen Zusatzausbildung als Aufbausemester gedacht.

Für Kinderbibliotheken braucht es

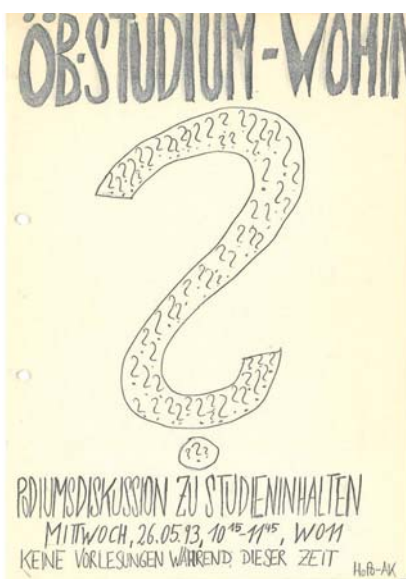
besondere pädagogische Kenntnisse, die durch die normale dreijährige, generelle Ausbildung nicht genügend vermittelt wurden. Ein progressiver Gedanke, allerdings erfuhr ich schnell, dass sich die Spezialisierung auf Kinderbibliotheksarbeit nicht auszahlen würde, da eh meistens die Anfängerinnen für diesen Bereich vorgesehen waren und nicht besser, sondern eher schlechter eingestuft wurden. Daran hat sich leider bis heute trotz aller Rhetorik nicht viel geändert. Die Sonderprüfung machte ich nicht mehr – diese wurde im gleichen Jahr auch eingestellt –, sondern bewarb mich 1977 nach Wiesbaden auf die freigewordene Lektoratsstelle. Das Betriebsklima war dort unbekömmlich, sodass ich nach einem Jahr nach Frankfurt-Höchst auf eine halbe Stelle wechselte, bei der ich mangels Konkurrenz ohne jegliches Vorstellungsgespräch eingestellt wurde.

Glück muss man haben

Dieses Glück hatte ich ein Jahr später noch einmal, als ich 1979 eine halbe BAT III-Stelle im Lektorat Kinder- und Jugendbuch der Stadtbibliothek Frankfurt/Main bekam. Da ich immer in

Wohngemeinschaften lebte, war die finanzielle Grundlage ausreichend, dass ich mir leisten konnte weiter zu studieren. Das Studium der Germanistik mit dem Schwerpunkt Kinderliteraturforschung schloss ich 1985 mit einem Master ab. Ich habe mich allerdings nie als Studentin, sondern immer als Berufstätige gefühlt. In dieser Zeit gründeten wir den Arbeitskreis Kinder- und Jugendbibliotheken Rhein-Main, der als einer der ältesten regionalen Arbeitskreise Schule gemacht hat.

Nach dem Studium wollte ich mich weiterentwickeln, was mit diesem Arbeitsschwerpunkt innerhalb des Bibliothekswesens schwierig ist. Doch hatte ich noch einmal Glück, dass sich 1989 ein Nadelöhr in Stuttgart an der FHB auftat: die Nachfolge von Prof. Solveig Schmeller, auf die meine spezialisierten Qualifikationen passten. Am 1. April 1989 fing ich in der damaligen



Plakat aus dem Jahr 1993: Im Laufe der Zeit tauchen dieselben Fragen immer wieder auf.

Villa mit dem Hauptschwerpunkt Kinderbibliotheksarbeit an. Horst Heidtmann, der einige Jahre früher die Nachfolge von Helga Mach übernommen hatte, war ebenfalls schwerpunktmäßig für Kindermedien zuständig. Zwei volle Stellen für Kindermedien und Kinderbibliotheksarbeit! Auch kam zeitweilig Reinbert Tabbert hinzu, ein Spezialist für Kinderliteratur, der von der Pädagogischen Hochschule abgeordnet war. Die Stuttgarter Ausbildung setzte also mit uns schon in zweiter Generation auf dieses ausgeprägte Profil.

Welche Themen haben mein Berufs- und Lehrgebiet bestimmt?

Handlungs- und produktionsorientierte Literaturvermittlung

»Geschichten präsentieren und spielerisch umsetzen« heißt der erste Band von »Mehr mit Medien machen«, in dem die damalige Kommission für Kinder- und Jugendbibliotheken 1992 Konzepte zur Programmarbeit veröffentlichte. Von Anfang an waren dies kooperative Projekte, die in Teamarbeit entstanden. Die Zeitschrift »Giraffe«, die noch unter dem Deutschen Bibliotheksinstitut von Rita Schmitt und Karin Gröning aufgebaut wurde, lebte nach der Schließung des DBIs als Newsletter in diesem Gemeinschaftsgeist weiter. Meinen Unterricht richtete ich auf die Bedürfnisse der Praxis aus, und viele Studierende trugen mit ihren im Rahmen des Projektunterrichts erarbeiteten Konzepten zur Weiterentwicklung bei.

»Tatort Bibliothek« war der Bestseller unter meinen Veröffentlichungen zur Leseförderung, die mit Studierenden erarbeitet, auch mal »in Hochglanz« erscheinen durfte. Die einfachen, in der kleinsten Bibliothek umsetzbaren Vorschläge wurden vom Goethe-Institut sogar in zwei chinesische Sprachen und ins Polnische übersetzt.

Die Kooperation von Schule und Bibliothek – Leseförderung

Die noch vom DBI 1992 herausgegebene Loseblattsammlung zur Einführung von Schülern in die Bibliotheksnutzung war das erste Werk dieser Art, an der ich redaktionell mitwirkte. Im Modellprojekt »Schule und Bibliothek«, das von der Bertelsmann Stiftung aufgelegt wurde, arbeitete ich viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen mit, ebenfalls war ich in der Redaktion der E-Learning-Module »Bibweb Kind« und »Bibweb Fokus Jugend« beteiligt.

Mit meiner Kollegin Inge Simon arbeiteten wir uns am Kultusministerium und in der Landesschulbehörde ab, um unserem Ziel näherzukommen, die Lehrerbildung mit einem bibliothekarischen Modul auszustatten, damit die Kooperation spätestens in der Ausbildung für Referendare im Curriculum vorgesehen wird. Mit zwei hochkarätig besetzten Konferenzen bekamen wir alle Akteure an einen runden Tisch, doch die



»Abholende« Bibliotheksarbeit in den 90er-Jahren in der ÖB-Zweigstelle Stuttgart-Stammheim. Studierende bereiteten Literatur und Gespräche vor. Foto: S. Krüger

vollmundigen Versprechungen wurden leider nicht gehalten, da durch Personal- und Kompetenzwechsel die verschiedenen Ministerien und Verwaltungsebenen nicht mehr auf einen Nenner zu bringen waren. Hier gilt es die dicken Bretter weiter zu bohren, in jedem Bundesland ein eigenes.

Die Module zur Leseförderung, die wir damals für die Landesschulbehörde erarbeiteten, stehen aber nach wie vor auf den Seiten des Landesbildungsservers (www.schule-bw.de/unterricht/paedagogik/lesefoerderung/bibliothek/).

»Alt und Jung«-Projekte – demografischer Wandel

Das LEONARDO-Projekt »BIBLEX« (»bibliothèques publiques et la lutte contre les exclusions«) führte ich für die Hochschule von 1998 bis 2001 durch. Partner waren Hochschulen und Bibliotheken aus Frankreich, Ungarn und Italien. Unser Partner vor Ort war die Stadtbibliothek Böblingen. Wir erarbeiteten viele Konzepte für die Programmarbeit – bis heute hat davon der Filmclub überlebt. Besonders anspruchsvoll war das Zeitzeugenprojekt, für das wir viele ehemaligen Flüchtlinge interviewten, die sich nach dem Krieg in Böblingen ansiedelten. Das Buch, das mit einer Kulturanthropologin entstand, heißt »Wege nach Böblingen«.

In mehreren Zweigstellen der Stadtbibliothek führten wir Programme der »abholenden Bibliotheksarbeit« durch: Ältere Menschen wurden durch die Fahrdienste abgeholt und in die Bibliothek eingeladen, in der sie ein vergnügliches literarisches Menü erwartete.

Frühförderung und Babyprogramme

Schon 1988, als ich in meinem Sabbatical durch Amerika reiste, lernte ich die dortigen intensiven Frühförderungskonzepte

kennen, die Schoßkinderprogramme, die sich an die Bezugspersonen der Kleinkinder richten. Das thematisierte ich in meiner Kommissionsarbeit und im Unterricht, sodass 1994 der zweite Band der »Mehr mit Medien machen«-Reihe entstand: »Mit ZWEI dabei!« Es hat lange gedauert, bis diese Programme Standard in einigen Kinderbibliotheken wurden.

Literaturspaziergänge, digital und real

Literaturvermittlung mit kreativen Mitteln ist bis heute mein liebster Schwerpunkt. Dabei kamen bei den Literaturspaziergängen auch »ungewöhnliche Orte« zum Einsatz, wie der Pragfriedhof oder der chinesische Garten in Stuttgart. Alte, rechtfreie Kinderliteratur über Stuttgart werteten wir aus und machten schon 1998 mit Beispieltexten für die virtuelle Kinderbibliothek »Chilias« ein Stadtspiel daraus, in dem »Kufior« (kleines unbekanntes Fluginsekt ohne Raumschiff) zu verschiedenen Orten in Stuttgart führte. Diesen virtuellen Spaziergang zu aktualisieren und für das Smartphone zu richten, das hätte ich noch gerne einmal umgesetzt!



Der Stuttgarter Pragfriedhof war eine gute Kulisse für so manchen Literaturspaziergang in den 90er-Jahren. Foto: S. Krüger

Modell-Kinder- und Jugendbibliotheken

Zur Buchmesse 1984 hatte die damalige dbv-Kommission Kinder- und Jugend so gute Kontakte, dass sie eine Modellbibliothek aufbauen und zeigen konnte. Auch während meiner Kommissionsarbeit entstanden Modell-Jugendbibliotheken: Hamburg-Mümmelmannsberg und Rostock-Dierkow, die es so heute nicht mehr gibt, aber sicher bald wieder neu erfunden werden. Gerade im Jugendbereich zeigt es sich, dass die Fragestellungen, welche Ziele eine zielgruppenorientierten Bibliothek verfolgt, gleich bleiben: Treffpunkt oder Durchlaufstation, Freizeit- oder Arbeitsort, gezielte oder freie Angebote? Die Antworten fallen hierzulande sehr unterschiedlich aus. Doch Vielfalt in diesem Bereich ist sicher kein Nachteil.

Interkulturelle Bibliotheksarbeit

»Ganz schön bunt hier?!« war der Titel einer großangelegten Tagung im Jahr 1999, die mit dem Klett-Verlag ausgerichtet wurde und zu der es erstmalig gelang, zu gleichen Teilen Lehrer und Bibliothekarinnen einzuladen. Die Ausgangsthesen: »Vielfalt braucht Struktur. Vielfalt braucht Anerkennung. Vielfalt braucht die Arbeit am Tabu. Vielfalt braucht Perspektiven« können auch heute wieder aufgegriffen werden.

2009 wiederholten wir das Motto für einen Kongress, den Masterstudierende in der Stadtbibliothek und an der Hochschule ausrichteten. 2016 veranstalteten wir am 1. und 2. Juli das 3. Forum Bibliothekspädagogik mit einem Schwerpunkt über »die grenzenlose Bibliothek« und es zeigt sich, dass die Fragestellungen kaum anders, nur noch drängender werden.

Projekttag mit dem Völkerkunde-Museum führte ich ab 1991 durch: mit einer Schulklasse, mit Besuchen in der Bibliothek und im Museum, die von Studierenden gestaltet waren und Vorbereitungstreffen in der Klasse. Themen, die jeweils von einer Sonderausstellung im Museum ausgingen waren: »Viertklässler lernen die Welt des Islam kennen«, Nordamerikanische Indianer, Buddhismus und anlässlich der internationalen Gartenbauausstellung »chinesische und japanische

Gärten«. 1997 kam Band 3 von MMM unter dem Titel »Zusammen sind wir bunt: Interkulturelle Projekte in der Kinderbibliothek« heraus.

Vor allem die einleitenden Artikel über die Kunden der Kinderbibliothek, die »bildungsbürgerlichen« und die Nachbarschaftskinder hatten eine abfällige Besprechung dieses Bandes in der damaligen Zeitschrift BuB durch einen Autor, der unter Pseudonym schrieb, zur Folge. Es gab viele Leserzuschriften, die unseren Beitrag unterstützten, die aber nur zu einem geringen Teil veröffentlicht wurden. Dies schockierte mich so, dass ich mich seither im Publizieren zurückhielt. In einer Zeit, in der Auseinandersetzungen unter der Gürtellinie zur Tagesordnung gehören, erscheint dies heute wohl mimosenhaft.

Die Projekte mit Geflüchteten in den vergangenen zwei Semestern zeigten, dass es im ersten Schritt immer darum geht, die Berührungspunkte mit der jeweiligen Zielgruppe abzubauen.

Die Artikel in diesem Band sind allesamt noch relevant und ernüchtern, wenn man bedenkt, dass er 20 Jahre alt ist und sich nicht viel an der grundsätzlichen Problematik verändert hat. Im Gegenteil. Die Projekte mit Geflüchteten in den letzten zwei Semestern zeigten, dass es im ersten Schritt immer

darum geht, die Berührungsgänge mit der jeweiligen Zielgruppe abzubauen.

Storytelling, digital und real

Von Oktober 1998 bis März 1999 fand das erste Storytelling-Festival in Stuttgart unter dem Titel »Eine Welt voller Geschichten – fang‘ sie ein« statt, das von mir mit Karin Rösler von der Stadtbibliothek und Sonja Schierle vom Völkerkunde-Museum konzipiert und durchgeführt wurde. Auch Erzähler haben es hierzulande im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr schwer, mit ihrer eigenständigen Kunst anerkannt zu werden. Dabei ist in der Geschichte der Menschheit die »Oratur« sehr viel älter als die »Literatur. Die Faszination, die von gut erzählten Geschichten ausgeht, sollte in der Programmarbeit noch viel mehr genutzt werden. Die Erzähler Pronab Mazumdar, Kemal Kurt, Maurice Daja, Dörte Futtrup, Odile Néri-Kaiser, Martin Ellrodt und Soheila Hosseini haben mich, die Studierenden und Teilnehmer von verschiedenen Workshops immer wieder begeistern können.

Auch dem digitalen Storytelling konnte ich viel abgewinnen. Schon bei meiner Tour durch Amerika 1988 bin ich auf diesen Begriff gestoßen. Damit waren Fotostories gemeint, die, angefangen mit Dias, im Laufe der Jahre mit der entsprechenden Software immer professioneller gestaltet werden konnten. Einige Jahrgänge meiner Studierenden werden sich an diesen »Leistungsnachweis« erinnern können: eine Fotostory über einen Menschen zu erzählen, manchmal als »Prototyp« eines Bibliothekskunden, manchmal als Geschichte einer Migration oder ein Großelternstück erzählte von »früher«. Das aktuelle dbv-Projekt »Lesen und digitale Medien« fand deshalb bei uns einen guten Nährboden und in zwei Durchgängen haben vier Schulklassen davon profitiert und tolle Fotostories über ein gemeinsam gelesenes Buch erarbeitet.

»Neue Medien kreativ, so der vierte Band von MMM von 1999, zeigt, dass die »neuen Medien« von heute die »alten« von morgen sind. Überhaupt sind die Inhalte erstaunlich konstant. Was sich verändert, sind die »Container« der Geschichten und Informationen: Diese werden immer vielfältiger und erfordern natürlich auch neue Kompetenzen.

IfaK und Giraffe

Das Institut für Kindermedienforschung (IfaK) wurde von Horst Heidtmann gegründet und nach seinem plötzlichen Tod 2005 von mir und Richard Stang weitergeführt. Die jährlichen »Ifak-Crashkurse« waren als Fortbildungsveranstaltungen sehr beliebt. Trotz einiger erfolgreicher Großprojekte wie Lesenetz, Kindermedienwelten und Mexii ist es uns nicht gelungen, eine konstante Förderung zu erhalten und wir mussten die Aktivitäten auf ein vertretbares Maß reduzieren.

Die »Giraffe« wurde in den letzten Jahren mehr von Studierenden als von der Praxis gefüttert, sodass es fraglich bleibt, ob sie überleben wird.

Susanne Krüger geht nach diesem Sommersemester in den Ruhestand. Sie ist seit 1989 Professorin an der FHB, HBI und HdM Stuttgart. Ihr Diplom legte sie ebenfalls an der FHB ab, und zwar im Jahr 1976. Danach arbeitete Krüger bis 1988 als Diplom-Bibliothekarin in Wiesbaden und Frankfurt am Main. Parallel absolvierte sie ab 1985 berufsbegleitend den Master für Germanistik und Pädagogik an der Uni Frankfurt.



Von der Villa bis Vaihingen

Die legendären Feste, wie sie in der Villa gefeiert wurden, die zweitägigen Dozentenfahrten, die Andreas Papendieck organisierte, sind so in der großen Hochschule in Vaihingen nicht mehr vorstellbar – die Individualisierung ist unter Kollegen spürbar. Erstaunt bin ich im Rückblick, was ich in den Seminaren von den Studierenden verlangen konnte: Was ich heute in vier Semesterwochenstunden anbiete, gelang damals in zwei. Trotzdem hat sich die Fusion bewährt und auch der Schritt hin zur »transformativen Fakultät« mag neue Perspektiven eröffnen. Eine besondere Freude bereitet mir das Literaturseminar in diesem Semester: Zum ersten Mal nehmen mehr junge Männer als Frauen teil, weil auch Wirtschaftsinformatiker ihre Wahlfreiheit nutzen.

Mit der Zielgruppe Kinder kann man selbst im eigenen Studiengang keinen Blumentopf gewinnen. Zu Beginn meiner Lehrtätigkeit habe ich ausschließlich Vorlesungen und Seminare zur Zielgruppe Kinder und Jugendliche in Bibliotheken gehalten, nach und nach erweiterte sich der Themenkreis immer mehr und heute beschäftigt sich damit nur noch ein kleiner Teil der einzigen Pflichtveranstaltung. Das muss nicht falsch sein, so lange es im Wahlprogramm genug Angebote gibt, die interessierten Studierenden offenstehen.

Studierende und Absolventen sind bei den häufigen Befragungen bisher zum größeren Teil mit dem Studium zufrieden gewesen, doch die fehlende Anerkennung und der permanente Zwang zur Rechtfertigung in diesem Berufsfeld ist eine Konstante geblieben. Ein Ausweg scheint manchen die zunehmende Digitalisierung und die informationstechnische Ausrichtung des Berufs zu sein. Das bisherige, auf bestimmte Zielgruppen orientierte »Stuttgarter Modell« wird mit der Nichtbesetzung der Stellen von Ingeborg Simon und mir auslaufen.

Andere Schwerpunktsetzungen eröffnen sicher neue Wege. Auch gibt es andere Fachhochschulen wie zum Beispiel in Leipzig, die ihr Angebot gerade in Richtung Bibliothekspädagogik ausbauen und dazu sogar einen Weiterbildungs-Master anbieten.

Jedenfalls wünsche ich meinem Studiengang, dass sich für ihn durch die Studienreform der Spruch bewahrheiten möge, dass der Fortschritt im Wandel liegt.